

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 8 (1903-1904)
Heft: 5

Artikel: Pestalozzi in Burgdorf : Ansprache an die Sektion Burgdorf bei ihrer ersten Jahresversammlung am 16. Jan. 1904 [Teil 1]
Autor: Döbeli, L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310369>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Bächler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. E. Rott, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden, Bern; Frl. Blattner, Aarau; Frl. M. Gundrum, Basel; Frl. E. Haberstick, Bern.

Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 5: Pestalozzi in Burgdorf. — Sprechsaal. — Abstinentecke. — † Sophie Lüthi. — Stellenvermittlung. — Die unverheiratete Frau im Dienste der Abstinenzbewegung. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — Briefkasten.

Pestalozzi in Burgdorf.

Ansprache an die Sektion Burgdorf bei ihrer ersten Jahresversammlung am 16. Jan. 1904
von L. Döbeli, Sekundarlehrerin.

Hochgeehrte Gäste! Liebe Kolleginnen!

Vor allem heisse ich Sie von Herzen willkommen im alten Pestalozzistädchen und entbiete Ihnen zugleich noch unsere herzlichsten Glückwünsche zum ganzen neuen Jahre! Möge es ein gutes Omen sein für unser gedeihliches Wirken im Lehrberufe, dass unsere erste Zusammenkunft im Jahre 1904 eben im Zeichen des grössten Pädagogen stehen darf.

Voll dankbarer Verehrung wird ja nun Pestalozzis Geburtstag — der 12. Januar 1746 — alljährlich in vielen Lehrerkreisen gefeiert, und noch heute ergiesst sich, wenn auch oft fast unbewusst, auf jede rechte Schulstunde der Segen, den der edle Kinderfreund mit seiner aufopfernden Liebe jedem seiner Jünger gebracht.

Und doppelt lebendig wird uns sein Andenken hier im Landhaus, am Fusse des alten Zähringerschlusses, in dem Pestalozzi selbst mit so grossem Segen wirkte von 1800—1804.

Ein vollständiges Bild von seinem so überaus reichen Leben zu entwerfen, würde uns heute viel zu weit führen. Gestatten Sie mir nur, Ihnen kurz etwas mitzuteilen über Pestalozzis Wirken in unserer Emmestadt.

Nach den aufreibenden Monaten, die der edle Menschenfreund (Januar—Juni 1799) unter den Waisenkindern in Stanz zugebracht, suchte und fand er einige Erholung während einem kurzen Aufenthalt bei seinem Freunde Zehnder auf dem Gurnigel. Wohl schrieb er damals an Gessner: „Denk dir, mit welchen Gefühlen ich von Stanz wegging. Wenn ein Schiffbrüchiger nach müden, rastlosen Nächten endlich Land sieht, Hoffnung des Lebens atmet und sich dann wieder von einem unglücklichen Winde in das unermessliche Meer geschleudert sieht, in seiner zitternden Seele tausendmal sagt: Warum kann

ich nicht sterben? und sich dann doch nicht in den Abgrund hinabstürzt und dann doch noch die müden Augen aufzwingt und wieder umherblickt und wieder ein Ufer sucht, und wenn er es sieht, alle seine Glieder wieder bis zum Erstarren anstrengt — also war ich, Gessner, denke dir das alles, denke dir mein Herz und meinen Willen, meine Arbeit und mein Scheitern, mein Unglück und das Zittern meiner erschütterten Nerven und mein Verstummen!“

Aber dennoch bewegte ihn, auch beim Anblick der schönsten Aussicht vom Gurnigel, von neuem die Not des Volkes tief, und trotz allen niederdrückenden Erfahrungen rief er aus: „Der mächtige Strom meines Herzens hört doch nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziele zu streben, die Quelle dieses Elends zu stopfen!“

Der edle, feingebildete Minister *Stapfer* hielt treu zu Pestalozzi, auch dann noch, als selbst seine *Freunde* ihn für einen halbwahnsinnigen Toren und Träumer hielten, weil er „tiefer fühlte, kühner dachte, und mutiger wollte, als die Mehrheit unter ihnen“.

Pestalozzi hat uns in seinem Werk: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ das Gespräch zweier solcher Freunde aufbewahrt, wie es ihm nachher mitgeteilt wurde. Auf die Frage des ersten: „Hast du gesehen, wie entsetzlich Pestalozzi aussieht?“ antwortet der zweite: „Ja, der arme Narr dauert mich.“ Worauf der erste: „Mich auch, aber es ist ihm nicht zu helfen. Allemal, wenn er einen Augenblick einen Schein von sich wirft, dass man glaubt, er könne wirklich etwas, so ist's den Augenblick darauf wieder dunkel um ihn her, und wenn man näher hinkommt, so hat er nur sich selber verbrannt.“ Worauf der zweite: „Hätte er es nur einmal ganz getan! Es ist ihm doch nicht zu helfen, bis er Asche ist!“ Und der erste: „Man muss, weiss Gott, das bald für ihn wünschen!“

Das war Pestalozzis Lohn für seine Arbeit in Stanz. Aber *Stapfer* und sein Schwager, der helvetische Oberrichter *Ludwig Samuel Schnell**) kannten und würdigten Pestalozzi besser, und so suchten sie einen Ort, wo er sein in Stanz begonnenes Werk fortsetzen konnte. Es war *Burgdorf*, das am besten dazu geeignet schien mit seinem geräumigen Schloss und seinen Schulanstalten, die später Seminaristen Gelegenheit zur praktischen Ausbildung boten. Pestalozzi selbst hatte gewünscht, „an den jüngsten Zöglingen einer besuchten Schule die Probe seiner Methode zu machen,“ da sie ihm selbst immer noch nicht ganz „heiter“ (klar) war. Da auch zwei treffliche *Burgdorfer*, nämlich der Distriktsstatthalter *Dr. Joh. Schnell* (der Oheim des Oberrichters) und *Dr. Grimm* dem weitblickenden Minister und dem unscheinbaren Pädagogen freundlichst entgegenkamen, da zudem „der Bürger Pestalozzi“ nicht einmal ein Honorar forderte, sondern nur eine Wohnung wünschte, wies ihm das Direktorium eine solche an im hiesigen Schlosse nebst einer jährlichen Besoldung von 640 Franken. Aber *lehren* durfte er, der gewaltige Bahnbrecher voll neuer Ideen, zuerst (d. h. von Ende Juli 1799 an) nur an der sogenannten *Armen- und Hintersässenschule* an der Hintergasse in der Unterstadt, und zwar nur als Unterlehrer im gleichen Schulzimmer wie der Lehrer *S. Dysli*, der daneben das Schusterhandwerk betrieb.

„Schulmeister fragt und führt zugleich den Pfriemen:

„Was ist dein Trost im Leben und im Tod?““

Wer es nicht weiss, der fühlt den Lederriemen;

*) Später Gesetzgeber und Professor des vaterländischen Rechts und der Geschichte in Bern (1775–1849).

Er selbst ja kennt nur Not ums täglich Brot.
Im ganzen Raume herrscht ein dumpfes Brausen,
Wenn nicht des Schusters Streiche niedersausen.“

(Dr. Stickelberger.)

73 Kinder waren in dem Raume zusammengepfercht, und zwar viele noch vom zartesten Alter, damit ihre Mütter sie nicht zu hüten brauchten. Und Pestalozzi war damals mehr als 53 Jahre alt, also, nach seinen eigenen Worten, „in dem Alter, wo andere Männer, wie billig und recht, ihre Armsessel suchen.“

Aber so demütigen Sinnes und mit solchem Eifer und Erfolg unterrichtete er, dass ihm bald die Kinder gar herzlich anhingen. Da fürchtete Dysli, Pestalozzi möchte ihn ausstechen und (nach Pestalozzi) „seinen Posten mit Haut und Haar in seinen Sack kriegen.“ Daher verbreitete er in der Stadt, der neue Unterlehrer könne weder recht lesen noch schreiben — in der Tat stand Pestalozzi mit der Orthographie sein Leben lang auf gespanntem Fuss — und vor allem prägte er den Kindern den Heidelberger Katechismus nicht ordentlich ein!

Nun war es aber doch von der alten Väter Zeit her ehrbare Sitte gewesen, dass die *Eltern* befahlen, was in der Schule zu behandeln sei, und für geschickt galt nur, wer den ganzen Katechismus ohne Anstoss und ohne absetzen herschreiben konnte. Als Genie wurde dann schon der angesehen, welcher einige Kapitel der Bibel und gar den 119. Psalm mit seinen 176 Versen sinnlos herzuschnurren vermochte oder die ganze Bibel durchgelesen hatte.

Daher herrschte in allen Schulen der damaligen Zeit ein betäubender Lärm, nach dem Sprichwort: Klappern gehört zum Handwerk! Denn hier, im Winkel der dumpfen Stube, lernten die Kleinen mühsam, fast ohne Hilfe des Lehrers, plappernd die Buchstaben des Alphabets in ihrer Fibel, bis sie sie der Reihe nach „herbeten“ konnten; und dort lernten die Grossen laut schnatternd den „Heidelberger“ auswendig, während der Schulmeister Schuhe oder Hosen flickte oder gar als ehrsamer Küfer an einem Fässchen herumbämmerte. Oft empfing er dabei noch Besuch, oder es fanden sich zu freundnachbarlichem Klatsche Weiber mit ihren Spinnrädern bei ihm ein. Ja, meist hielt sich sogar die Familie des Lehrers in der Schulstube auf. Darum beklagt sich auch solch ein geplagter Jugenderzieher jener Zeit: „Bedenklich ist es, dass, wann einer Kinder hat, er wegen ermangelung einer Schullstube ers alsdan in andere Häusser schicken muss um zu arbeiten in wäherender Schull Zeit.“

Wenn aus irgend einem Grund das allgemeine Gesumm und Geklapper in der Schulstube auf einen Augenblick verstummte, fuhr der Gestrenge dazwischen mit seinem „Lehrit, Chinder, lehrit!“, und die Nächstsitzenden machten wohl noch Bekanntschaft mit seinem pädagogischen Stab Wehe. Dann begannen die Wogen des Studiums von neuem zu brausen. Kam das Kind nach Hause, so war die erste Frage: „Wie oft hat dich der Lehrer b'hört?“, und schien den Eltern, ihr herrlicher Spross sei zu kurz gekommen, dann folgte eine erbauliche, für das Kind höchst nützliche Charakteristik des Lehrers, was heutzutage ja gar nie mehr vorkommen soll!

Fast lustig sind die Berichte der Schulinspektoren aus jener Zeit zu lesen, da sie uns eine Idee geben von dem Bildungsstand der damaligen Schulmeister. über ihren Unterricht befragt, antwortete der eine: „Ich mach ihnen das abe und Spruch aus der Schrift vor.“ Ein anderer: „Die Knaben müssen alle schriben: den Töchtern wird es überlassen (erlassen).“ Ein dritter: „Underricht Trukts

und geschreibens.“ Ein vierter: „Was aber rechnen ist, ist in meiner Schul nicht üblich. Wann Mann es aber Lehren will, so kann man es in der Schule zu B. lehren es ist nur eine ringe halb Stund.“ etc.

Aber freilich, was konnte man auch erwarten, wenn der Kanton Bern noch gegen das Ende des 18. Jahrhunderts auf seine 500 Volksschulen jährlich bloss 5000 Franken verwendete und daher die Lehrerbesoldungen jener Tage zwischen gar nichts und 150 Franken im Jahr schwankten! Und dabei musste der geplagte, vom Volk fast überall verachtete Schulmeister auch dieses Sümichen erst noch zusammenbetteln bei den Hausvätern, die ihm oft anstatt ihres Anteils nur böse Worte gaben. Der höher geachtete *Ziegenhirte* des Dorfes hatte oft mehr „Lohn“ als er!

Wohl bekam der Schulmeister an einigen Orten etwas an Naturalleistungen, aber dafür musste er auch das daher meist niedere, kleine, finstere und kalte Schullokal liefern.

Mit der *Vorbildung* der Lehrer stand es ebenso schlimm. Von dem auf gründliche Besserung der Zustände bedachten Stapfer nach ihrem Vorleben befragt, antwortete ein Lehrer: „Der Schulmeister Heissen Jak. Krebser, Geburtig aus G., über 26 Jahr alt, habe ein Steiffmutter, ein Weib, ein Kind nach bey Leben. Und bin mit dito 8 Jahr Schullehrer.“ Ein anderer: „Wass hat er vorher fär ein Beruf Meinem Vater geholfen Schull halten.“ „Jakob Tschantz von äschlen bei Sigriswyl“ schreibt: Dess schul mans namen heisst J. T.; Sein alter ist 30 Jahr ich hab Familljen. min be Ruff war vor här auf dem Fäld zu arbeiten ich hätte neben dem lehren noch andere ausrichtungen ich muss vor der schul mein fisch fütteren.“ Ein vierter von Bannwil meldet: „Ich war vom Eilften Jahr weg Schuhmacher und Liebhaber der Wissenschaften.“ Und der „Gebildetste“ endlich rühmt sich, „er sei drei Monate bei einem Schulmeister in Thun in der Lehre gewesen.“

Schade, dass ich Ihnen nicht auch die herrliche Orthographie der betreffenden Schriftstücke vorweisen kann!

Auch das Privatleben der damaligen Schulmeister mochte ein sonderbares sein, da die meisten bei den vermögendsten Dorfbürgern in die „Kehr“ gingen und Kost und Nachtlager von ihnen erhielten.

Dafür waren aber auch die Anforderungen an ihre „Wissenschaft“ gering. Meldete sich zum Schuldienst irgend ein alter Soldat, oder ein Drillmeister mit bresthaften Beinen, ein schwindsüchtiger Flachmaler, ein gebrechlicher ausgedienter Stadttrompeter oder gar ein „Chemifäger“, der auf bessern Verdienst hoffte, so stellte er sich in der Hauptstadt und legte ein wunderbares „Aegsamen ab durch Singen, Schreiben, Lässen, Auswendigbuchstabieren und Bäten, auch Auss dem Verstand.“

Und dann trat er glücklich seine Regentschaft an!

So war es, wie Sie ja wissen, in der ganzen Schweiz, und mit Recht nannte der vor Bedauern mit den gequälten Kleinen erfüllte Pestalozzi solche Schulen „künstliche Erstickungsmaschinen“.

Nun stelle man sich daher die allgemeine Aufregung in Burgdorf vor, als Pestalozzi sich gegen diese althergebrachte Idee von einer *guten* Schule so schwer versündigte! Die Hintersassen, die ernstlich Religionsgefahr witterten, suchten den unbrauchbaren Unterlehrer den *Bürgern* aufzuhalsen; an *ihren* Kindern solle er die Probe mit der neuen Methode machen. (Schluss folgt.)